

„Flirting“ Amy.

Erzählung aus Arizona von W. v. Schiller.

Wenn es etwas giebt, das der Mexikaner absolut nicht versteht und demnach auch nicht würdigen kann, so ist es das „Flirting“ der amerikanischen Mädchen...

In Arizona, wo die eingeborene mexikanische Bevölkerung die Sitten und Gebräuche ihrer spanischen Vorfahren fast ganz rein bewahrt hat...

Amy Robbins, die junge Nichte des reichen Ranchers Sam Bowles, wußte davon aber nichts. Sonst hätte sie wohl jenen dummen Streich nicht begangen...

Gegen Ende der letzten Saison aber, Mitte März, hieß es in den salzianischen Kreisen von New York plötzlich, Amy Robbins habe sich verlobt...

Und im April war sie dann in Arizona auf Besuch bei ihrem Onkel...

dem heimlichen alten Sam Bowles, dessen hier unerwähnte Ranch in Pecos County und dessen 60,000 Kinder und Pferde bis nach Tucson hin jedem Einwohner sprichwörtlich waren...

Nachdem er diese Angelegenheit zu seiner Zufriedenheit erledigt, war Onkel Bowles auf einen Absteher von wenigen Tagen nach New York gegangen...

Nach der ersten Woche wurde Miß Amy aber die Geschichte langweilig. Nichts zu flirten! Kein Mensch, dem sie die Macht ihrer Schönheit und Coquetterie fühlbar machen konnte!

Plötzlich erscholl die Stimme ihres Onkels, der nach ihr rief. Amy machte, alter Gewohnheit folgend, erst etwas Toilette und glättete die reißenden Strümpfen...

Endlich ein Bild, das ihrer Pfeife werth, dachte Miß Amy blüßschnell und wurde sofort die Lebenswürdigkeit, die Annuth selbst...

„Gut, wie man im Westen überhaupt ist, drängte der alte Herr seinen Gast zum Verweilen auf einige Tage, und als er Abends sich zur Ruhe begab, drückte ihm Miß Amy die Hand und verabschiedete ihn mit einem strahlenden Lächeln...

Das waren ein paar lustige, tolle Tage, die nun folgten, und Miß Amy fühlte sich wieder ganz in ihrem Elemente...

Am Abend des dritten Tages, als die Beiden auf dem Heimritte nach der Ranch waren, da machte ihr Don Ruiz eine förmliche Liebeserklärung...

„Meine Antwort, meine Antwort, mi corazón querida!“ drängte er, und seine Stimme klang auf einmal heiser.

„Barum, warum?“ ächzte der Mexikaner und runzelte die Stirn. „Wenn Sie's durchaus wissen müssen, Don Ruiz,“ sagte sie fest...

„Die volle Wahrheit,“ murmelte Miß Amy, der jetzt ganz unheimlich zu Muth wurde. Don Ruiz erwiderte kein Wort...

Eine halbe Stunde später trat der alte Herr Bowles bestürzt und mit sorgendem Gesicht in das Zimmer seiner Nichte.

„Don Ruiz hat bei mir um Deine Hand angehalten,“ sagte er. „Du weißt, Onkel, daß ich schon verlobt bin. Und wenn das nicht der Fall wäre, so würde ich diesen überpannten Mexikaner doch auf keinen Fall nehmen.“

„Er hat mich geliebt.“ „Das kommt auf Eins heraus — jedenfalls ist noch Anstalt dieser Spanier — Amerikaner ein junges Mädchen, das sich von einem jungen Manne fassen läßt, dessen oberstes Weib.“

„Ja, ja, um Gotteswillen, sage ihm, er solle gehen,“ rief Miß Amy, und brach in Thränen aus.

Am nächsten Morgen, als der South-east-Expresszug an der kleinen Station hielt, die der großen Ranch des alten Bowles zunächst liegt, da drängte sich ein Mann an den Alton, der neben seiner Nichte die Plattform entlang schritt...

Der arme gutmüthige Weber! Er ließ sich die Hände binden, auf den Hof und in den Hofstall führen. Er lagte und nicht sogar, es war doch nur Scherz. Von draußen wurde der Kiesel vorgehoben...

Im Arrest.

Eine lustige Geschichte aus dem Leben von Karl Maria von Weber. Von Karl Neumann Strobel.

Es fiel natürlich auf, daß Karl Maria von Weber, der unsterbliche Komponist des „Freischütz“, als er einst in einem Familienkreis trat, zur Mutter blondlockiger Knaben und Mädchen sagte: „Vor allen Dingen lehren Sie Ihre Kinder rechts von links unterscheiden, denn deshalb in den Arrest zu kommen, ist wirklich nur eine Kleinigkeit.“

„Was war das natürlich, als das man ihn von allen Seiten förmlich bestürmte, sich näher zu äußern, ein Beispiel zu erzählen. Er selbst, meinte man, müßte das erlebt haben. Und wirklich — Weber gestand, er habe erst in späteren Jahren gelernt, was rechts und was links sei, und dieser Unkenntniß wegen sei er während eines seiner Besuche in Wien in ein sehr finstres Gewölbe gesperrt worden.“

„Wer war dieser ganz abgelaufene Mensch, der Sie deshalb gefangen nahm?“ fragte die entrüstete Mutter. „Eine Dame war es,“ sagte der Komponist lächelnd, „und noch dazu eine Dame, die bald darauf Weltruf erlangte. Es war Wilhelmine Schröder-Devrient.“

„Unmöglich! O bitte, erzählen Sie,“ riefen da ein halbes Duzend Stimmen wie aus einem Munde.

Am 7. März 1822 kam er nach Wien, um noch an demselben Abend „Freischütz“ zu dirigiren.

Als der Vorhang zum letzten Male gefallen, eilte der Komponist auf die Bühne. „Liebster Kind,“ rief er Wilhelmine zu, „Sie sind die erste Agathe der Welt und haben Alles übertriften, was ich in die Rolle hineingelegt.“

„Wirklich, Herr Weber?“ Das ist wirklich Ihr Ernst?“ rief das Mädchen. „Ich hätte's also ganz lieblich gemacht?“

„Was, Sie dürfen mir's nicht übel nehmen, ich muß Ihnen einen Ruf dazu geben und Sie schiedmög Papa nennen. Also Papa Weber, ich hab Sie und Ihre Kunst auch sehr lieb, und ich möchte so gern — so recht viel und recht lange mit Ihnen plaudern.“

„Herrlich lachend schlug er ein. Da trat Frau Sophie Schröder, die Wilhelminens Worte vernommen hatte, kopfschüttelnd aus der ersten Loge.

„Ruhet Sie sich,“ fuhr er fort, „denn wird man nicht in Arrest gesteckt, um sich zu bessern? Sie hatte ich mich bemüht, den Unterschied zwischen rechts und links zu lernen, aber von heute an wird es mein größtes Bestreben sein, das leichtsinnig Versäumte nachzuholen.“

„Was tausend Sonnenstrahlen flog es da über Wilhelminens Antlitz. Mutter, was sagst Du nun?“

„Rechts um,“ kommandirte Weber. „Papagen, Sie schenken nach links,“ rief Wilhelmine. — „Ja so! — Marsch!“

„Aber, General, jetzt drehen Sie sich nach rechts,“ rief Wilhelmine. „Sie wollen kommandiren und können nicht rechts von links unterscheiden?“

„In den Arrest mit ihm,“ jubelte die Schaar wie aus einem Munde. Der arme gutmüthige Weber! Er ließ sich die Hände binden, auf den Hof und in den Hofstall führen.

Einige Minuten verstrichen, da pochte Weber. Jetzt sei es genug des Spiels, es sei finster und dumpf in diesem Stalle. Keine Antwort, nur ein Röhren ertönte. Wieder schwand einige Minuten. Zum Fenster, so mocht doch auf! Ich habe Hunger und die Schnitzeln werden kalt!

„Oho, die Schnitzeln stehen im Ofen, und der Appetit muß noch besser werden,“ sagte Wilhelmine, die sich vor Freude über diesen Streich kaum zu fassen wußte.

Frau Schröder hatte schon öfter aus dem Fenster und nach dem Gasse gesehen. Weber von ihm noch von ihren Kindern konnte sie etwas bemerken. Ob die lose Jugend, wie schon einmal gesehen, in den Taubenschlag des Hauswirths geflogen war?

„Lachend drehte sich Wilhelmine auf dem Absatz herum. „Denke Dir, Mutter, er wollte unser General sein und wußte nicht, was rechts und was links ist!“

„Rannst Du's nicht rathen? Papa Weber steht da drin!“

„Nun, General, jetzt drehen Sie sich nach rechts,“ rief Wilhelmine. „Sie wollen kommandiren und können nicht rechts von links unterscheiden?“

„Was tausend Sonnenstrahlen flog es da über Wilhelminens Antlitz. Mutter, was sagst Du nun?“

„Rechts um,“ kommandirte Weber. „Papagen, Sie schenken nach links,“ rief Wilhelmine. — „Ja so! — Marsch!“

„Aber, General, jetzt drehen Sie sich nach rechts,“ rief Wilhelmine. „Sie wollen kommandiren und können nicht rechts von links unterscheiden?“

„Was tausend Sonnenstrahlen flog es da über Wilhelminens Antlitz. Mutter, was sagst Du nun?“

„Rechts um,“ kommandirte Weber. „Papagen, Sie schenken nach links,“ rief Wilhelmine. — „Ja so! — Marsch!“

„Aber, General, jetzt drehen Sie sich nach rechts,“ rief Wilhelmine. „Sie wollen kommandiren und können nicht rechts von links unterscheiden?“

„Was tausend Sonnenstrahlen flog es da über Wilhelminens Antlitz. Mutter, was sagst Du nun?“

„Rechts um,“ kommandirte Weber. „Papagen, Sie schenken nach links,“ rief Wilhelmine. — „Ja so! — Marsch!“

ich's ledig war. Nau halt ich Schob mit de Kinner un er ehl's Gickriem un werd's net ledig. Sellemols war ich als die „Heß Salie.“

„Sellemols hat er nisse kenne bis now über Morjels mit mir; nau schloft er ei glei noch em Soppereffe un schnarrigt wie en Sau.“

„Ich sag Sie, Ihr Mad: wann ich's noch emol zu dbu hält, dhät ich niemols heire. Ich dhät en Wittfraß bleiwe, wie jelle g'habt hot.“

„In der kleinen Garnisonsstadt Teckelhausen herrschte die höchste Aufregung. Morgen sollte der Brigadefeldkommandeur eintreffen, um das Bataillon zu inspiziren.“

„Ich begreife Dich nicht — wen meinst Du?“

„Nun, General, jetzt drehen Sie sich nach rechts,“ rief Wilhelmine. „Sie wollen kommandiren und können nicht rechts von links unterscheiden?“

„Was tausend Sonnenstrahlen flog es da über Wilhelminens Antlitz. Mutter, was sagst Du nun?“

„Rechts um,“ kommandirte Weber. „Papagen, Sie schenken nach links,“ rief Wilhelmine. — „Ja so! — Marsch!“

„Aber, General, jetzt drehen Sie sich nach rechts,“ rief Wilhelmine. „Sie wollen kommandiren und können nicht rechts von links unterscheiden?“

„Was tausend Sonnenstrahlen flog es da über Wilhelminens Antlitz. Mutter, was sagst Du nun?“

„Rechts um,“ kommandirte Weber. „Papagen, Sie schenken nach links,“ rief Wilhelmine. — „Ja so! — Marsch!“

„Aber, General, jetzt drehen Sie sich nach rechts,“ rief Wilhelmine. „Sie wollen kommandiren und können nicht rechts von links unterscheiden?“

„Was tausend Sonnenstrahlen flog es da über Wilhelminens Antlitz. Mutter, was sagst Du nun?“

„Rechts um,“ kommandirte Weber. „Papagen, Sie schenken nach links,“ rief Wilhelmine. — „Ja so! — Marsch!“

„Aber, General, jetzt drehen Sie sich nach rechts,“ rief Wilhelmine. „Sie wollen kommandiren und können nicht rechts von links unterscheiden?“